

# Widerstand auf leeren Magen?

Widerstandsunfähigkeit, Peacebuilding und lokale „ownership“ in Nachkriegs-Sierra Leone

Anne Menzel  
[amenzel@zedat.fu-berlin](mailto:amenzel@zedat.fu-berlin)

## 1. Einleitung

Ist Widerstand, verstanden als ein Streben danach, sich ungerechten und leidvoll erfahrenen Verhältnissen mit dem Ziel zu widersetzen, zu ihrer Überwindung beizutragen, eine soziale Selbstverständlichkeit? Reicht es, dass Menschen Erlittenes bewusst als ungerecht wahrnehmen, damit sie sich zu Widerstand entschließen und beginnen, auf Wandel hinzuarbeiten? Und falls nicht, welches sind dann die grundlegenden Voraussetzungen für Widerstand? Während eines Feldforschungsaufenthalts in der Stadt Bo<sup>1</sup> im Süden von Sierra Leone von Januar bis Mai 2009 wurden mir in Interviews und informellen Gesprächen häufig Antworten auf diese Fragen geboten – obwohl ich sie gar nicht gestellt hatte.<sup>2</sup> Es bedurfte gar keiner Nachfragen, um meine Interview- und Gesprächspartnerinnen und -Partner auf dieses Thema zu bringen. Sie ringen ohnehin ganz von sich aus mit der Frage, wie sozialer Wandel in ihrem an Bodenschätzen und landwirtschaftlich nutzbaren Böden reichen Land zustande kommen kann, das nichtsdestotrotz seit der ersten Aufstellung des Human Development Index Jahr für Jahr auf einem der untersten Indexplätze verortet wird (vgl. UNDP 1990, 2011) und sowohl einen mehr als zehnjährigen Krieg (1991 bis 2002) als auch jahrelanges Peacebuilding hinter sich hat.

Die Überlegungen, die mir angeboten wurden, liefen dabei meist auf dieselbe pessimistische Einschätzung hinaus: Es sei notwendig, dass die Menschen in Sierra Leone sich ändern, sowohl die „einfachen Leute“ als auch die Mächtigen. Sie müssten dazu fähig werden, zielgerichtet und in gegenseitigem Wohlwollen auf sozialen Wandel hinzuarbeiten und dabei insbesondere den Versuchungen von Korruption und überhaupt jeder Form unrechter Selbstbereicherung widerstehen. Allerdings, so wurde immer wieder erklärt, bestehe keine Aussicht da-

---

<sup>1</sup>Bo-Town ist mit geschätzten 190.000 Einwohnern Sierra Leones zweitgrößte Stadt; die Hauptstadt Freetown hat etwa eine Million Einwohner, in ganz Sierra Leone leben fünf bis sieben Millionen Menschen (vgl. Statistics Sierra Leone 2006: 19-21).

<sup>2</sup>Mein Forschungsinteresse bestand vielmehr darin, „unfriedliche Beziehungen“ zu identifizieren, in denen Gewalt zwar nicht massenhaft ausgeübt und erlitten, aber als Handlungsoption in Erwägung gezogen und/oder erwartet wird. Ich habe Interviews in aller Regel mit zwei offenen Fragen dazu eingeleitet, ob der Frieden in Sierra Leone denn für stabil gehalten werde und ob es Probleme gebe, die den Frieden in Sierra Leone gefährden.

rauf, dass Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner sich so ändern werden, dass es ihnen gelingen könnte, gemeinsam einen positiven Wandel in Sierra Leone zu bewirken. Bockarie, ein älterer Mann, der gelegentlich als Journalist tätig ist, erklärte: *„We have to really like our fellow citizens. We don't like ourselves and we don't like the country. That is the problem. That is the major problem. If we liked the country and if we liked ourselves, really, we would see development.“*

Noch darüber hinaus herrscht Ratlosigkeit darüber, wie diese hemmende Situation überwunden werden kann. Auf Nachfragen wurde entweder mit einem resignierten *„only God knows“* oder mit der Aufforderung geantwortet, *„Ihr müsst uns helfen!“* – wobei *„ihr“* in diesem Fall auf mich als Angehörige der *„westlichen Welt“* bezogen war. Mein Einwand, dass Sierra Leone aber doch schon viel Hilfe erhalten habe, wurde nicht gelten gelassen. Allen guten Intentionen zum Trotz, die externen Gebern und ihrem Personal vor Ort ganz überwiegend zugesprochen werden, hieß es, es habe sich dabei entweder nicht um *„echte Hilfe“* gehandelt oder die *„echte Hilfe“* sei wohlmöglich gar nicht angekommen, weil nicht darauf geachtet worden sei, zu verhindern, dass korrupte Politiker und Betreiber lokaler Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sie in die eigenen Taschen umleiteten.

Samuel, der Anführer einer Gruppe obdachloser Jugendlicher, die sich mit kleineren Diebstählen und/oder Gelegenheitsjobs auf dem zentralen Marktplatz von Bo-Town durchzuschlagen versuchen, erklärte beispielsweise, dass sein alltäglicher Kampf darum, sich zumindest eine Mahlzeit am Tag zu organisieren, ihm gar keine Chance lasse, sich selbst oder sein Leben zu verändern:

*„I can say I want change, but what can I do? When I don't have anything... I can only prepare to be changed, yes! Yes, all day long I prepare to be changed. I pray to God that this life will one day be changed. But before it can come to that time we have to pray for help. If only help will come to make this life change! We struggle every day.“*<sup>3</sup>

Adama, eine etwa dreißigjährige Frau, die sich und ihren Kindern mit dem Einkommen aus ihrem improvisierten Friseursalon zumindest ein kleines gemietetes Zimmer und eine, manchmal auch zwei gehaltvolle Mahlzeiten am Tag ermöglichen kann, berichtete, Hunger füh-

---

<sup>3</sup>Fast alle Interviews wurden in der sierra leonischen Verkehrssprache Krio geführt. Krio ist eine englischbasierte kreolische Sprache mit Einflüssen aus dem Französischen, Portugiesischen und aus zahlreichen indigenen Sprachen (etwa aus Mende, Temne und vielen anderen). Um möglichst viel von dem zu erhalten, was tatsächlich gesagt wurde, habe ich die Interviews bei der Transkription nicht ins Deutsche übersetzt, sondern lediglich *„eingeeinglischt“*. Englisch ist in Sierra Leone auch die offizielle Amtssprache, die im Alltag jedoch nicht gesprochen und von den meisten Sierra Leonerinnen und Sierra Leonern nicht oder nur ansatzweise beherrscht wird.

re zu Missgunst, die wiederum dazu führe, dass alle Energie in „schlechte Absichten“ – *bad hearts*<sup>4</sup> – gesteckt werde:

*„Let me give you an example: If I have money, but this other woman doesn't have money, she will hate me for this. Because firstly, I can eat fine food, but she is not able to eat fine food. And then my body will be fine, but her own will not be fine, because she has to undergo all kinds of constraints. And this will make her breed bad intentions, even though I never insulted her or did anything to her. [...] Anne, Anne, the people are bad in this country. We have bad hearts.”*

Ziel dieses Papiers ist es, den Diskurs um Widerstandsunfähigkeit zu beschreiben, der in den gerade zitierten Interviewauszügen bereits andeutungsweise zu erkennen ist. Der Einfachheit halber bezeichne ich diesen Diskurs im Weiteren häufig als den Diskurs um Widerstandsfähigkeit „in Nachkriegs-Sierra Leone“ oder schreibe allgemein gehalten beispielsweise über das Leben und Überleben „in Nachkriegs-Sierra Leone“. Deshalb muss an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass das empirische Material, auf dessen Grundlage ich die Beschreibungen vornehme, tatsächlich ausschließlich aus Bo-Town sowie aus einigen umliegenden Dörfern stammt, die ich jedoch stets nur kurz besucht habe.<sup>5</sup> Dennoch vermute ich, dass der Diskurs um Widerstandsfähigkeit kein Bo-Town-spezifisches Ausnahmephänomen ist, da die Erfahrungen und Lebensbedingungen, auf die darin Bezug genommen wird – soweit sich dies sekundärliteraturbasiert erschließen lässt –, wohl in ganz Sierra Leone anzutreffen sind.

Im Folgenden stelle ich drei verschiedene Dimensionen des Lebens und Überlebens in der Nachkriegszeit dar, die in den Diskurs um Widerstandsunfähigkeit einfließen und insgesamt gefühlte und gelebte Widerstandsunfähigkeit ausmachen. Erstens wird der Diskurs durch Lehren informiert, die aus den Schrecken und Enttäuschungen der Kriegszeit gezogen worden sind. Diese werden, zweitens, mit Enttäuschungen über Peacebuilding und mit der andauernden „Unversicherheit“ des Lebens („non-insured life“ Duffield 2007: 19) in der Nachkriegszeit verknüpft. Diese Unversicherheit besteht darin, dass Unter- und Mangelernährung und eigentlich leicht heilbare und zudem häufige Krankheiten, etwa Typhus, Malaria oder Entzündungen, auch in der Nachkriegszeit lebensbedrohliche Risiken darstellen. Gegen diese Risiken sind die meisten Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner weder in dem Sinne versi-

---

<sup>4</sup>Englische Begriffe, die ich im Text kursiv hervorhebe, werden so oder zumindest sehr ähnlich auch auf Krio, der sierra leonischen Verkehrssprache, verwendet.

<sup>5</sup>Insgesamt habe ich 43 Einzel- und 15 Gruppeninterviews sowie alltäglich informelle Gespräche geführt, wobei ich insgesamt darum bemüht war, Sichtweisen aus einem möglichst breiten Spektrum der Bevölkerung einzufangen. Meine Interview- und Gesprächspartnerinnen und -Partner waren etwa Lehrerinnen und Lehrer, obdachlose und/oder arbeitslose männliche Jugendliche und Männer, Händlerinnen und Händler, Motoradtaxifahrer, Ex-Kombattanten, Journalisten und Friseurinnen sowie auf den Dörfern Kleinbäuerinnen und Kleinbauern und lokale *chiefs*.

chert, dass sie auf effektive staatliche Hilfen zählen können (Nahrungsmittelhilfe, kostenlose Gesundheitsversorgung etc.) – noch in dem Sinne, dass sie sich mit Sicherheit selbst helfen können;<sup>6</sup> die niedrige statistische Lebenserwartung von im Schnitt nur 45 Jahren zeugt von dieser Unversicherheit (vgl. Statistics Sierra Leone 2006: 21). Drittens besteht in der Nachkriegszeit nicht nur Unversicherheit, sondern auch Unsicherheit. Die Gewaltbereitschaften, zu denen sich diejenigen entschließen, die Unversicherheit nicht länger ertragen und sich Chancen auf ein besseres Leben zur Not auch gewaltsam erschließen wollen, sind jedoch gerade nicht auf die Ermöglichung eines sozialen Wandels ausgerichtet, der einer breiten Masse von Sierra Leonerinnen und Sierra Leonern zugutekommen würde. Vielmehr laufen die Gewaltbereitschaften auf eine als alternativlos empfundene Komplizenschaft mit korrupten und verachteten Machteliten hinaus, die denjenigen, die sich in ihre Dienste stellen lassen, im Gegenzug zumindest für sich selbst ein besseres Leben in Aussicht stellen können (vgl. ähnlich Christensen/Utas 2008).

Abschließend zeige ich auf, dass Widerstandsunfähigkeit in der Konzeption von Peacebuilding-Maßnahmen, die Nachkriegsgesellschaften so umgestalten sollen, dass ein „Rückfall“ in kriegerische Gewalt verhindert und „nachhaltiger“, sich selbst tragender Frieden möglich wird,<sup>7</sup> als Problemdefinition gar nicht vorkommt. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass Peacebuilding bereits für sich genommen ein ausreichendes Widerstandsprojekt gegen all die Zustände bereitstellt, die aus Peacebuilding-Perspektive für Krieg und Elend verantwortlich gemacht werden. Anstelle von Widerstandsfähigkeit ist deshalb lokale „ownership“ gefragt, verstanden als ein erwünschter Prozess, in dem Peacebuilding-Empfängergesellschaften – die „Intervenierten“ (Daxner u.a. 2010: 13) –, von Peacebuilding überzeugt und für Peacebuilding gewonnen werden sollen.

## **2. Die Lehren des „sinnlosen“ Krieges**

Der Diskurs um Widerstandsunfähigkeit, auf den ich im Frühjahr 2009, sieben Jahre nach Kriegsende, in Bo-Town aufmerksam geworden bin, schließt an das Erschrecken und an die bittere Enttäuschung über den Verlauf des Krieges an, in dem schließlich alle beteiligten bewaffneten Gruppen, inklusive der staatlichen Armee und der unter Bedingungen kriegerischer Gewalt formierten Selbstverteidigungsmilizen, Gewalt gegen die Zivilbevölkerung gerichtet

---

<sup>6</sup>Einen kompakten Überblick über die verfügbaren Zahlen zu Hunger und Armut in Sierra Leone gibt die Millennium Development Goal Seite des UNDP: <http://www.sl.undp.org/Goal1.htm> (15.03.2012)

<sup>7</sup>Vgl. etwa Paris (2004); Call/Cousens (2008); Jarstad/Sisk (2008); Paris/Sisk (2009a); Fischer (2010); Major u.a. (2011).

haben (vgl. Keen 2005: 97f; Humphreys/Weinstein 2006: 435f). In Interviews und Gesprächen wurde immer wieder berichtet und beklagt, diese Gewalt habe aus dem Krieg ein „sinnloses“ Unternehmen gemacht, das für die „einfachen Leute“ in Sierra Leone nur schreckliches Leid und kein Stück Verbesserung gebracht hat (vgl. auch King 2007). Die folgende Darstellung aus dem Interview mit einem arbeitslosen Mann, der – wie tausende andere allein in Bo-Town –,<sup>8</sup> auf Gelegenheitsjobs angewiesen ist, um von der Hand in den Mund leben zu können, ist für die Interviews und Gespräche insgesamt beispielhaft. Er erklärte: „*You see, one thing about the war that we fought in this country is that we just did it senselessly. And that is why we are still struggling today.*”

Dabei hatte der Krieg 1991 zunächst mit der Ankündigung einer Revolution begonnen: Die Anführer der *Revolutionary United Front* (RUF) verkündeten bei ihren ersten öffentlichen Auftritten in den Dörfern und Kleinstädten, in die sie mit ihren zunächst nur etwa 100, der höchsten Schätzung zufolge 300 Kämpfern einmarschierten,<sup>9</sup> ihr Kampf sei gegen die korrupte und ausbeuterische Herrschaft des *All People's Congress* (APC) gerichtet, der in Sierra Leone zu diesem Zeitpunkt bereits seit fast einem Vierteljahrhundert an der Macht war. Die Anschuldigungen, die von der RUF-Führung gegen das APC-Regime vorgebracht wurden, trafen in der Bevölkerung auf breite Zustimmung. Angeprangert wurde zum einen die Unterdrückung der politischen Opposition (alle anderen Parteien waren 1978 verboten worden);

---

<sup>8</sup>Einer aktuellen Weltbankstudie zufolge liegt die Arbeitslosigkeit in sierra leonischen Städten in der Gruppe der männlichen 15- bis 35-Jährigen bei bis zu 17 Prozent – „bis zu“ insofern, als die Jüngeren in dieser Altersgruppe den Studienergebnissen zufolge häufiger arbeitslos sind als die Älteren. In diesen Zahlen sind diejenigen enthalten, die in Befragungen angegeben haben, in der vorausgegangenen Woche „mindestens eine Stunde lang nach einem Job gesucht“ zu haben (vgl. Peeters u.a. 2009: 34f). Auf dieser Grundlage dürfte die Zahl der Arbeitslosen, die sich alltäglich mit Gelegenheitsjobs durchzuschlagen versuchen, jedoch eher noch unterschätzt werden. Nicht in den Arbeitslosenzahlen enthalten sind beispielsweise alle diejenigen (insgesamt 10 Prozent), die in Befragungen angegeben haben, eine feste Anstellung in Aussicht zu haben (vgl. Peeters u.a. 2009: 32). Meinen Erfahrungen nach können arbeitslose junge Männer allerdings in den meisten Fällen von einer ganzen Reihe von vergleichsweise dauerhaften Anstellungen berichten, die sie ihrem Gefühl nach in Aussicht hatten – und dann nicht bekommen haben. Ebenfalls nicht in den Arbeitslosenzahlen enthalten sind diejenigen bis zu zehn Prozent, die es nach eigenen Angaben aufgegeben haben, nach einem Job zu suchen (vgl. Peeters u.a. 2009: 31). Für solche Aussagen kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei ihnen um Ausdrücke tief empfundener Verzweiflung handelt, die momentan ernst gemeint sein mögen, sich jedoch kaum realisieren lassen. Zumindest die Suche nach Gelegenheitsjobs ist schlicht eine Überlebensfrage. Ebenfalls nicht in den Arbeitslosenzahlen enthalten sind unbezahlte Arbeiter, die von ihren Arbeitgebern lediglich gepflegt werden; vor allem deshalb fallen die Arbeitslosenzahlen für dieselbe männliche Altersgruppe in ländlichen Gebieten mit 0,7 Prozent geradezu verschwindend gering aus (vgl. Peeters u.a. 2009: 34). Für Frauen und Mädchen, die meist in unbezahlte häusliche Arbeiten eingebunden sind, fallen die ermittelte Arbeitslosenzahlen insgesamt deutlich geringer aus (vgl. Peeter u.a. 2009: 33).

<sup>9</sup>Bei ihnen handelte es sich sowohl um sierra leonische Freiwillige als auch um Söldner aus Liberia und Burkina Faso, die von Charles Taylor, dem späteren Präsident von Liberia, an die RUF ausgeliehen wurden (vgl. Richards 1996: 5; Gberie 2005: 60). Im Austausch gegen Diamanten, die von RUF-Einheiten und gefangenegenommenen Zivilisten in den Diamantenabbaugebieten im Osten Sierra Leones „abgebaut“ beziehungsweise aus Flusssand herausgesiebt wurden, erhielt die RUF vermutlich über den gesamten Verlauf des Krieges immer wieder Waffen und weitere logistische Unterstützung von Charles Taylor (vgl. Keen 2005: 48f, 249f; Gberie 2005: 180f).

zum anderen der Umstand, dass öffentliche Ausgaben für Bildung, Gesundheit und Infrastruktur auf ohnehin geringem Niveau in den letzten Jahrzehnten noch weiter herunter gefahren worden waren, um stattdessen den paramilitärischen, „schattenstaatlichen“ Sicherheitsapparat des APC-Regimes zu finanzieren; und drittens, dass die Einnahmen aus den reichen Diamantenvorkommen des Landes offenbar in dieselbe Richtung flossen – oder direkt in die Taschen korrupter APC-Eliten und ihrer politischen Günstlinge und Geschäftspartner (vgl. Reno 1995: 104f; Keen 2005: 39f; Gberie 2005: 61). Die Glaubwürdigkeit der revolutionären Erklärungen der RUF-Führung und Hoffnungen auf einen revolutionären Umsturz wurde jedoch schon bald dadurch untergraben und enttäuscht, dass RUF-Kommandoeinheiten Gewalt direkt gegen die Zivilbevölkerung richteten, in deren Namen und zu deren Wohl sie angeblich agierten (vgl. Richards 1996: 7f; Muana 1997: 77; Keen 2005: 41f; Gberie 2005: 61f). Dieses Muster aus hoffnungsvollen Erwartungen, die dann brutal enttäuscht wurden, hielt über den gesamten Verlauf des Krieges an, beziehungsweise wurde immer wieder wiederholt.

Während RUF-Kommandoeinheiten zunehmend jeden Anschein eines revolutionären Projekts aufgaben und stattdessen in der sierra leonischen Peripherie – im Süden und Südosten des Landes an der Grenze zu Liberia und in den etwas weiter nördlich gelegenen Diamantenabbaugebieten –, plünderten, töteten, vergewaltigten und ihre Ränge mit zwangsrekrutierten Kindern, Jugendlichen und jungen Frauen und Männern auffüllten, kam es in der Hauptstadt Freetown in Form eines Militärputsches in der Tat zu einem politischen Umsturz, für den die RUF jedoch allenfalls indirekt verantwortlich war. Der Putsch wurde von jungen Unteroffizieren der *Sierra Leone Army* (SLA) geplant und ausgeführt, die samt der ihnen unterstellten Soldaten von dem APC-Regime schlecht ausgerüstet und ohne regelmäßige Verpflegung, geschweige denn regelmäßigen Sold zu erhalten, gegen die RUF in den Kampf geschickt worden waren.<sup>10</sup> Die nach ihrem erfolgreichen Putsch von diesen jungen Unteroffizieren gebildete Militärregierung, der *National Provisional Ruling Council* (NPRC), wurde in der Bevölkerung zunächst mit großer Begeisterung aufgenommen. Die Putschisten versprachen, die Zeiten von Unterdrückung, Korruption und Ausbeutung seien vorbei. Sie würden den Krieg nun schnell beenden, für eine baldige Abhaltung freier Parlaments- und Präsidentschaftswahlen sorgen und die Regierungsgeschäfte dann an eine demokratisch legitimierte Regierung übergeben (vgl. Richards 1996: 9f; Kandeh 1998: 94; Keen 2005: 93f; Gberie 2005: 70f).

---

<sup>10</sup>Das APC-Regime hatte die SLA als – in letzter Konsequenz gescheiterte –, präventive Maßnahme zur Verhinderung von Putschversuchen bewusst zahlenmäßig klein und zudem schlecht ausgerüstet gehalten. Dies galt zumindest für die unteren Armeerränge, zu denen auch die Putschisten gehörten. Die hohen Offiziersränge waren hingegen überwiegend mit loyalen Günstlingen des Regimes besetzt, die sehr wohl gut bezahlt und zudem nicht gegen die RUF in den Kampf geschickt worden waren, sondern im (noch) sicheren Freetown hatten bleiben dürfen (vgl. Richards 1996: 12; Keen 2005: 16f, 110f; Gberie 2005: 29).

Aber statt eine rasche Beendigung des Krieges vorweisen zu können, verlor der NPRC zunehmend die Kontrolle über die SLA – beziehungsweise es gelang dem NPRC überhaupt nie, solche Kontrolle herzustellen.

Für die Realisierung des Ziels, die RUF möglichst rasch zu besiegen, setzte der NPRC auf eine Strategie massenhafter Neurekrutierungen, um die Schlagkraft der SLA zu steigern. Bei den neuen Rekruten handelte es sich überwiegend zum einen um arbeitslose Jugendliche und junge Männer aus Freetown sowie, zum anderen, um Flüchtlinge und Vertriebene aus den zu diesem Zeitpunkt (1992/93) unmittelbar von RUF-Überfällen betroffenen Gebieten im Süden und Osten des Landes. Erstere wurden auf den Straßen von Freetown aufgelesen und von der Stelle weg in die hauptstädtischen Kasernen abtransportiert; letztere suchten oft in Armeestützpunkten Schutz und wurden dann unmittelbar aus ihrer Fluchtsituation heraus von SLA-Einheiten rekrutiert (vgl. Keen 2005: 97f). Beide Rekrutierungs-„Pools“ hatten somit gemeinsam, dass sie der SLA Massen an neuen Rekruten lieferten, für die ihre Rekrutierung schon insofern eine relative Verbesserung darzustellen schien, als ihnen als Angehörige der SLA wenigstens regelmäßige Mahlzeiten und zudem Möglichkeiten, sich zu verteidigen, in Aussicht gestellt wurden. Allerdings erwies sich auch der NPRC als unfähig und/oder unwillig, eine ausreichende Versorgung der SLA sicherzustellen und reproduzierte – nun allerdings an einer fünfmal so großen Truppenstärke (vgl. Reno 2001: 149) –, dieselben Missstände, unter denen die Putschisten zuvor selbst gelitten hatten. Obwohl von einigen Angehörigen des NPRC zumindest zeitweilig auch Bemühungen unternommen wurden, Korruption einzudämmen und Reformen durchzuführen, schienen die meisten von ihnen bereits nach kurzer Zeit ihr erklärtes Interesse am Wohle des Landes verloren zu haben, während sie zugleich ihre neugewonnenen Machtpositionen und den Zugang zu bislang ungekannten Reichtümern, nicht zuletzt aus den konfiszierten Besitztümern geflohener APC-Funktionären, auskosteten. Dies blieb nicht unbemerkt: „The NPRC officers‘ indulgent, Westernised lifestyle at army headquarters in Freetown earned it the nickname ‘America’.“ (Keen 2005: 100) Die in den Krieg gegen die RUF entsandten SLA-Einheiten wurden hingegen sich selbst überlassen und begannen bald, sich durch Überfälle auf Dörfer, Flüchtlingslager und Städte mit Nahrungsmitteln, „Sold“ und mit neuen Rekrutinnen und Rekruten zu versorgen – wenig anders als die RUF (vgl. Peters/Richards 1998: 188f; Keen 2005: 97f). Noch darüber hinaus gingen viele frustrierte SLA-Kommandeure Allianzen mit RUF-Kommandeuren ein, um „unnötige“ Zusammenstöße vermeiden und Plünderungsaktionen koordinieren zu können (vgl. Richards 1996: 13-15; Muana 1997: 81; Gberie 2005: 82f.; Keen 2005: 107f).

Unter Verweis auf die nicht nur andauernde, sondern eskalierende Gewalt, die etwa ab 1994/95 zudem auch in Zentral- und Nord-Sierra Leone ausgeübt und erlitten wurde, verschob der NPRC die versprochene Wahlen unter dem Slogan „Peace Before Elections“ Jahr für Jahr auf die Zeit nach einem nicht absehbaren Kriegsende. In der Bevölkerung wurde dies vor allem als Hinweis darauf gedeutet, dass auch die jungen Offiziere des NPRC, in die zunächst so große Hoffnung gesetzt worden war, sich nun an ihre angenehmen und lukrativen Ämter klammerten. Als die lange in Aussicht gestellten Wahlen 1996 schließlich abgehalten wurden, geschah dies nur auf massiven sowohl internationalen als auch internen Druck hin (vgl. Kandeh 1998: 95f; Keen 2005: 154f). Dass die jungen Offiziere des NPRC sich diesem Druck schließlich beugten, mag damit zu tun gehabt haben, dass sie letztendlich doch zu sehr an ihrem längst obsoleten Image als Befreier und „gallant soldiers“ (Gberie 2005: 78) hingen, um sich Forderungen nach Wahlen weiter zu widersetzen; und/oder damit, dass es ihnen offenbar gelungen war, vorteilhafte Arrangements für die Nach-NPRC-Zeit zu treffen. Nach den Wahlen und der Ablösung des NPRC erhielten zumindest einige von ihnen beträchtliche Abfindungen sowie Stipendien (dies in mindestens einem Fall gesponsert vom *United Nations Development Program/UNDP*) zum Studium an Universitäten in den USA oder Großbritannien (vgl. Keen 2005: 198); ein im Westen erworbener Universitätsabschluss gilt in Sierra Leone als ultimatives Statussymbol.<sup>11</sup>

Nachdem unter schwierigen Bedingungen und nicht in allen, aber doch in den meisten Wahlbezirken abgestimmt worden war, gingen die traditionsreiche *Sierra Leone People's Party* (SLPP), die unter dem APC-Regime 1978 verboten worden war, und ihr Präsidentschaftskandidat Tejan Kabbah als eindeutige Sieger hervor (vgl. Kandeh: 1998). Angesichts der zunehmend offensichtlichen Allianzbildung zwischen RUF- und SLA-Einheiten vollzog die Kabbah-Regierung dann unmittelbar nach ihrem Antritt einen drastischen Strategiewechsel: Anders als der NPRC versuchte die Kabbah-Regierung erst gar nicht, sich für ihre Bemühungen um die Beendigung des Krieges weiterhin auf die SLA zu stützen. Stattdessen wurden Selbstverteidigungsmilizen, die etwa ab 1993 vor allem im Süden und Osten des Landes dezentral formiert worden waren, unter dem Titel *Civil Defence Forces* (CDF) zu einer Art inoffizieller Hilfsarmee ernannt, die nun zusammen mit überwiegend von Nigeria gestellten ECOMOG-Interventionstruppen (*Economic Community of West African States Military Observer Group/ECOMOG*), die zur Unterstützung der Kabbah-Regierung entsandt worden waren,

---

<sup>11</sup>Ein ehemaliger NPRC-Angehöriger, Julius Maada Bio, der nach 1996 an der *American University* in Washington DC Internationale Beziehungen studiert hat, ist mittlerweile einer der Präsidentschaftskandidaten für die nächsten Wahlen im November 2012; vgl. Bios Wahlkampf-Internetseite: <http://juliusmaadabio.com/why.htm> (10.03.2012).



gegen die RUF und gegen „abtrünnige“, mit der RUF verbündete Teile der SLA vorgehen sollten (vgl. Reno 2007; Muana 1997; Ferme/Hoffman 2004; Hoffman 2007).<sup>12</sup> Die in den CDF zusammengefassten Selbstverteidigungsmilizen, die aus lokalen Schutz- und Selbstverteidigungsinitiativen gegen die doppelte RUF/SLA-Bedrohung hervorgegangen waren, hatten zu diesem Zeitpunkt noch einen geradezu heldenhaften Ruf. Nicht nur war es ihnen zumindest zeitweise gelungen, im Süden und Osten Sierra Leones weite Gebiete unter ihre Kontrolle zu bringen und Dörfer, Städte und Flüchtlingslager gegen Überfälle zu verteidigen. Noch darüber hinaus hatten sie sich selbst einen Verhaltenskodex gegeben, der es ihren Angehörigen strikt untersagte, zu plündern und zu vergewaltigen (vgl. Muana 1997: 84f; Ferme/Hoffman 2004: 79f). In den folgenden Jahren gelang es ECOMOG und CDF dann jedoch nicht nur nicht, weitere Gewalteskalationen im ganzen Land inklusive der Hauptstadt Freetown zu verhindern; noch dazu richteten auch sie zunehmend Gewalt gegen die Zivilbevölkerung (vgl. Keen 2005: 244f, 276f; Smith/Gambette/Longely 2004: 288, 383, 414-415, 452).

Diese Entwicklung wird sowohl in der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Krieges als auch von meinen Interview- und Gesprächspartnerinnen und -Partnern auf mindestens drei Dynamiken zurückgeführt: erstens auf eine zunehmende Unübersichtlichkeit unter Bedingungen kriegerischer Gewalt, die zur Folge hatte, dass ECOMOG und CDF kaum mehr zwischen Zivilistinnen und Zivilisten und RUF/SLA-Angehörigen unterscheiden konnten; zweitens darauf, dass ECOMOG-Soldaten und CDF-Kämpfer vor dem Ende des Krieges und der Entlassung in eine ungewisse Friedenszeit durch Plünderungen für diese Friedenszeit vorsorgen wollten; und drittens darauf, dass insbesondere CDF-Einheiten geradezu zu Gewalt gegen die Zivilbevölkerung gedrängt wurden – und sich drängen ließen. CDF-Kämpfer erlebten gegen Ende des Krieges ähnliche Versorgungsengpässe wie die neurekrutierten SLA-Soldaten Anfang der 1990er Jahre. Die Verpflegungsrationen, die ihnen von der Kabbah-Regierung zugesagt worden waren, erreichten sie nicht; wohl weil die Verantwortlichen sie stattdessen gewinnbringend verkauften. Enttäuscht und wütend begannen CDF-Kämpfer schließlich ebenfalls, sich durch Überfälle selbst zu versorgen (vgl. Keen 2005: 244f, 276f; Hoffman 2006: 9). Vandy, ein ehemaliger RUF-Kämpfer, der Anfang der 1990er Jahre als damals Dreizehnjähriger zwangsrekrutiert worden war und Mitte der 1990er Jahre zu einer CDF-Einheit überlief, um, wie er mir erklärte, dem „Wahnsinn“ der RUF zu entkommen und stattdessen zum Schutz der Zivilbevölkerung zu kämpfen, beschrieb das Resultat dieser Dynamiken folgendermaßen: „*[T]he thing lost focus. [...] So if I evaluate the two factions [RUF und CDF], they are equal.*”

---

<sup>12</sup>Auch nach der Entsendung einer militärischen UN-Mission (UNAMSIL) im Jahr 1999 blieben 2.000 ECOMOG-Soldaten in Sierra Leone und wurden dann unter UNAMSIL-Mandat gestellt (vgl. Reno 2001: 152-153).

Aus diesen Erfahrungen und Enttäuschungen der Kriegszeit sind vor allem zwei Lehren für die Nachkriegszeit gezogen worden, die zusammengenommen „Bewusstsein“, *awareness*, genannt werden:

Erstens geht es dabei um *awareness*, dass sowohl Hunger und Perspektivlosigkeit als auch Machtpositionen, die Selbstbereicherungsgelegenheiten bieten, „schlechte Absichten“, *bad hearts*, hervorbringen, die es um des Friedens willen unter Kontrolle zu halten gilt. Dies ist demnach in erster Linie eine Aufgabe, die jede und jeder für sich selbst in Angriff nehmen muss. Der Händler Mr. Kandeh erklärte beispielsweise: „*We have to swallow our bad hearts.*“ Darüber hinaus soll aber auch darauf geachtet werden, die *bad hearts* von anderen, so gut wie eben möglich, präventiv mit unter Kontrolle zu halten, um sie nicht „ausbrechen“ zu lassen. Entsprechend wird beispielsweise jede Form von politischer Mobilisierung – und sei sie erklärtermaßen gewaltlos und auf einen „guten Zweck“ ausgerichtet –, mit Misstrauen beäugt. Auf Nachfragen hin wurde mir immer wieder erklärt, es sei grundsätzlich keine gute Idee, in Sierra Leone Demonstrationen, etwa gegen Korruption oder für eine staatliche Subventionierung der ins gänzlich Unbezahlbare steigenden Preise für das Grundnahrungsmittel Reis zu organisieren; nicht nur, weil dies vermutlich nichts bringen werde (die *bad hearts* der Mächtigen stehen außerhalb der Kontrolle „einfacher Leute“), sondern weil der durch Demonstrationen verursachte Aufruhr von denjenigen, die sich *nicht* unter Kontrolle haben, genutzt werden könne, um Unruhe zu stiften und zu stehlen: „*They will come inside to steal from people. Because when there is confusion they can do anything. [...] When there is confusion it will be easy for them to steal. Women leave their market stands; they can go and steal the goods.*“ (Ehemaliger RUF/CDF-Kämpfer Vandy) Die Befürchtungen erschöpfen sich zudem nicht in der Angst vor Diebstählen, die allerdings schon für sich genommen eine kaum wieder gut zu machende persönliche Katastrophe darstellen können. Wenn beispielsweise Händlerinnen, von denen in dem gerade zitierten Interviewauszug die Rede ist, ihre Marktgüter gestohlen werden, verlieren sie im wahrsten Sinne des Wortes ihre Lebensgrundlage. Aber noch über Diebstähle hinaus wird mit jeder Form von politischer Mobilisierung die Möglichkeit in Verbindung gebracht, dass sie – mit unabsehbaren Konsequenzen – gänzlich außer Kontrolle geraten könnte. Diese antizipierte Möglichkeit schwang in Interviews und Gesprächen allerdings meist nur unausgesprochen mit. In aller Deutlichkeit in Worte gefasst wurde sie nur in einem Gruppeninterview mit Motoradtaxifahrern, in dem diese mich darauf hinwiesen, dass es von Diebstählen zu Krieg nur ein kurzer Weg sei: „*And then the next thing is that they [Diebe] form a group, begin to rape, go to the bank, go to the government buildings, and then, if they come up to 30 or 40 people, they can begin a war.*“

Zweitens besteht „Bewusstsein“ darüber, beziehungsweise es wird davon ausgegangen, dass gerade diejenigen, die gekämpft und Gewalt gegen die Zivilbevölkerung gerichtet haben, aufgrund jahrelanger „Verrohung“ und „Gewöhnung“ an Gewalt ganz besonders dazu neigen, gewalttätigen Impulsen nachzugeben. Dabei wird kein Unterschied zwischen ehemaligen RUF-, SLA- und CDF-Kämpfern gemacht: „*Up until now they have this kind of thing in their heads... to always be wicked...to always do bad things. [...] Sometimes they do something, which is not out of their free will, because they really have something that is chasing them inside their heads.*” (Gelegenheits-Journalist Bockarie) Unter diesem besonderen Verrohtheits-Verdacht stehen allerdings nicht nur ehemalige Kämpfer oder „Ex-Kombattanten“ (*ex-combatants*), deren Kämpfervergangenheiten bekannt sind, sondern auch alle diejenigen, über deren Vergangenheit nichts Näheres bekannt ist und für die angenommen wird, dass sie ehemalige Kämpfer seien *könnten*. In diesem Sinne verdächtig erscheinen insbesondere männliche Jugendliche und Männer, die arbeitslos sind, nicht fest zu einem „geregelten“ Haushalt, beispielsweise dem ihrer Eltern, gehören und zudem nicht in der Lage sind, eine eigene Familie zu gründen; selbst wenn sie bereits mit einer oder mehreren Frauen Kinder haben, gilt dies nicht als „eigen Familie“, solange sie ihr „Anrecht“ auf die betreffenden Frauen und Kinder nicht dadurch zementieren können, dass sie sie ernähren und ihnen ein Dach über dem Kopf bieten.<sup>13</sup> In der relativen Anonymität von Bo-Town mit seinen geschätzten 190.000 Einwohnern (vgl. Statistics Sierra Leone 2006: 21) werden tausende männliche Jugendliche und Männer in diesem Sinne unter Verrohtheits-Verdacht gestellt, die in vielen Fällen erst im Laufe der Nachkriegszeit und in der meist enttäuschten Hoffnung darauf, in der Stadt lukrative Arbeit zu finden, nach Bo-Town gekommen sind (vgl. Menzel 2011). Von ihnen wird insgesamt nichts Gutes und schon gar kein Beitrag zur Ermöglichung positiver Veränderungen in Sierra Leone erwartet; vor allem nicht, solange sie in der Nachkriegszeit keine regelmäßig bezahlte Arbeit haben, die ihnen eine sozio-ökonomische Perspektive und damit zugleich einen greifbaren Anreiz liefern würde, sich unter Kontrolle zu halten: „*If they had work, they would not leave it to go do bad things*”. (Fatmata, eine Kleinhändlerin) Obwohl es nach Möglichkeit vermieden werden soll, (vermeintlichen) Ex-Kombattanten mit offener Ablehnung zu begegnen, um sie nicht zu provozieren, bekommen diese das mehr oder weniger subtile Misstrauen, das ihnen entgegengebracht wird, dennoch deutlich zu spüren:

---

<sup>13</sup>Obwohl dokumentiert ist, dass auch ehemaligen Kämpferinnen zumindest in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit wachsamen Misstrauen begegnet worden ist (vgl. Shepler 2002: 10f; Coulter 2009: 208f), gibt es meiner Erfahrung nach keine bestimmten Klassen oder Gruppen von Mädchen und Frauen, die pauschal unter den Verdacht gestellt werden, dass es sich bei ihnen um „verrohte“ ehemalige Kämpferinnen handelt. Dies mag damit zusammenhängen, dass Mädchen und Frauen in aller Regel fest zu einem mehr oder weniger „geregelten“ Haushalt gehören, in dem sie unter der Kontrolle von Familienangehörigen (oder in jeden Fall älteren und als für sie verantwortlich angesehen Personen) oder Ehemännern stehen.

„There are people, who don't even see us as human beings anymore, because we don't have jobs.“ (Gruppeninterview mit arbeitslosen Männern)

### **3. Peacebuilding-Enttäuschungen und andauernde Unversicherheit**

Nach dem Ende des Krieges, das im Zuge einer 1999 entsandten militärischen UN-Intervention (UNAMSIL) und im Anschluss an die offizielle Beendigung der UN-koordinierten Entwaffnung und Demobilisierung aller bewaffneten Gruppen schließlich im Januar 2002 erklärt werden konnte (vgl. Keen 2005: 267f; Gberie 2005: 171f), setzte sich das Muster aus hoffnungsvollen Erwartungen und anschließenden Enttäuschungen fort. Dies lässt sich beispielhaft an lokalen Reaktionen auf und Beurteilungen der Peacebuilding-Maßnahmen aufzeigen, durch die in Sierra Leone ein gewaltloser Umgang mit der gewaltsamen Vergangenheit und die damit in engem Zusammenhang stehende „Reintegration“ von Ex-Kombattanten ermöglicht werden sollte. Sowohl die *Truth and Reconciliation Commission* (TRC) als auch Berufsausbildungsprogramme, die insbesondere Ex-Kombattanten gewaltlose ökonomische Perspektiven aufzutun sollten, wurden und werden in Sierra Leone zwar als „gut gemeint“, aber keinesfalls als „echte Hilfe“ eingeschätzt. Die mit Abstand häufigste Antwort auf meine Frage, ob diese oder andere Peacebuilding-Maßnahmen denn „geholfen“ hätten, lautete in der sierra leonischen Verkehrssprache Krio: „*Den don try.*“ „Sie“, die internationalen Geldgeber und ihr Personal vor Ort, haben sich bemüht.

Der Auftrag der TRC bestand darin, anhand von landesweit in größeren Städten abgehaltenen öffentlichen Anhörungen einen Umgang mit der gewaltsamen Vergangenheit zu ermöglichen, in dem Täter Gelegenheit dazu erhalten sollten, ihre Taten zu gestehen und um Vergebung zu bitten, und in dem Opfer ihre Gewalterlebnisse schildern und ihrem Leiden so öffentliche Anerkennung verschaffen können sollten. Dadurch dass Täter (Ex-Kombattanten) und Opfer (Zivilistinnen und Zivilisten) in diesem Prozess frei über ihre Taten und ihr Leid berichten und so „die Wahrheit“ über den Krieg zugeben und bezeugen würden, sollte ein gesamtgesellschaftlicher Versöhnungs- und Heilungsprozess möglich werden (vgl. kritisch Shaw 2007). Die TRC-Anhörungen wurden von groß angelegten, geberfinanzierten Palakt- und Radio-Kampagnen begleitet, in denen über die Ziele der TRC aufgeklärt und für die TRC geworben wurde. Diese Kampagnen hatte zwei zentrale Themen: Zum einen wurde der Wahrheitsansatz der TRC propagiert, der alleine dazu geeignet seien sollte, die „tiefen Wunden des Krieges zu heilen“ und so dauerhaften Frieden zu ermöglichen. Ein Plakatslogan lautete beispielweise: „Es ist nicht einfach, die Wahrheit auszusprechen, aber nur sie kann Frieden bringen“, oder

auf Krio: „Tru At Fo Tok, But Im Nomo Go Bring Pis.“ (Zitiert in Kelsall 2005: 365) Das zweite Thema bestand in der Notwendigkeit, Ex-Kombattanten wieder „in die Gesellschaft aufzunehmen“. Als eingängige Illustration für dieses Thema wurde unter anderem ein sierra leonisches Sprichwort genutzt, das sinngemäß besagt, dass auch diejenigen, die Schlechtes getan haben, einen Platz in der Gemeinschaft finden müssen (vgl. Kelsall 2005: 365; Strovel 2008: 305).

Allerdings stieß der Wahrheitsansatz in der sierra leonischen Bevölkerung auf erhebliche Skepsis. Dies nicht etwa, weil die Notwendigkeit, sich mit Ex-Kombattanten um des Friedens willen zu arrangieren, nicht „eingesehen“ wurde oder weil Ex-Kombattanten kein Interesse daran hatten, akzeptiert zu werden, im Gegenteil: Beide Voraussetzungen für einen zumindest grob im Sinne der TRC erfolgreichen Umgang mit der gewaltsamen Vergangenheit waren längst gegeben. Nur wurde in Sierra Leone davon ausgegangen, dass dieses Ziel eher erreicht werden könnte, wenn nicht mehr allzu viel und schon gar nicht in öffentlichen Anhörungen über den Krieg gesprochen würde, um nicht mühsam unterdrückte Rache- und Hassgefühle wieder voll aufleben zu lassen.<sup>14</sup> Die Anthropologin Rosalinde Shaw beschreibt, dass ganze „communities“ (vermutlich vor allem nachbarschaftliche Gemeinschaften in größeren Städten, in denen TRC-Anhörungen abgehalten wurden) gemeinsam beschlossen, nicht an den Anhörungen teilzunehmen (vgl. Shaw 2007: 184, 194f; siehe auch Coulter 2009: 175f). Diejenigen, die sich dennoch dazu entschlossen, in TRC-Anhörungen öffentlich über ihr Leid zu sprechen (Täter meldeten sich nur selten zu Wort, vgl. Shaw 2007: 184), taten dies häufig vor dem Hintergrund von Erwartungen, anschließend materielle Unterstützung zu erhalten, um sich im Nachkriegskontext ein neues Leben aufbauen zu können. Solche Erwartungen wurden durch die aufwendigen TRC-Plakatwerbungen und TRC-Radiojingles sowie durch das Auftreten der Kommissionsangehörigen – ausnahmslos angesehene Sierra Leoner, deren Gehälter aus internationalen Geber-Geldern bezahlt wurden und die in brandneuen, mit dem Logo der TRC versehenen Land Cruisern durchs Land fuhren –, noch genährt. In etwa gemäß der Logik: Wenn Geld für solche Maßnahmen vorhanden ist, um der TRC „zum Erfolg“ zu verhelfen, dann doch wohl auch für praktische Hilfe für diejenigen, die sich dem Wahrheitsansatz der TRC beugen (vgl. Shaw 2007: 197, 202f). Solche Hilfe war jedoch nicht vorgesehen und

---

<sup>14</sup>Dieser Wahrheitsansatz wird auch in der Forschung zum Umgang mit der gewaltsamen Vergangenheit in Nachkriegskontexten („transitional justice“) mittlerweile mit Warnhinweisen versehen, die vor allem kritisches Licht auf die Annahme einer „heilenden“ Wirkung des Sprechens über erlebtes Leid werfen. Insbesondere wird darauf hingewiesen, dass öffentlichen Anhörungen, in denen Opfer allenfalls ein kurzes Statement abgeben können, keinesfalls therapeutische Wirkung zugeschrieben werden sollte. Vielmehr sei davon auszugehen, dass ein kurzes, öffentliches Sprechen über erfahrenes Leid, welches Opfern nicht nur den immensen Stress ihrer Erinnerungen, sondern – so sie dazu gedrängt werden, Täter zu benennen – zudem Ängste vor zukünftigen Racheakten zumutet, sogar zu einer Re-Traumatisierung führen kann (vgl. Brunéus 2010: 430; Hayner 2011: 152f).

dies wurde denjenigen, die in TRC-Anhörungen im Anschluss an ihre Aussagen danach fragten, auch unmissverständlich mitgeteilt. Eine junge Frau, die bei einer Anhörung in Freetown im Anschluss an ihre Aussage die Frage stellte, was die TRC denn nun für sie tun werde, bekam beispielsweise zur Antwort: „The TRC cannot do anything for you readily. However we have listened to your story and I want to assure that what you have said will form an integral part of our report [gemeint ist der TRC-Bericht, der 2004 veröffentlicht, aber in Sierra Leone kaum verbreitet wurde].“ (TRC 2004a: 94)

Die TRC bot somit Unterstützung für einen gewaltlosen Umgang mit der gewaltsamen Vergangenheit an, der aus lokaler Sicht allerdings wenig hilfreich und sogar gefährlich erschien, während die für die meisten Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner drängendsten und auch in der Nachkriegszeit noch lebensbedrohlichen Probleme keine Beachtung fanden. In Interviews und Gesprächen wurde immer wieder betont, dass das, was eigentlich benötigt worden wäre und nach wie vor benötigt wird, eine Perspektive sei, die Misere des alltäglichen Lebens und Überlebens in Sierra Leone endlich überwinden zu können: das Ringen mit Hunger und mit der Anfälligkeit für Krankheiten, die aus Unter- und Mangelernährung resultiert; die Unzulänglichkeit der Gesundheitsversorgung, die in all ihrer Unzulänglichkeit zudem teures Geld kostet,<sup>15</sup> wodurch selbst weit verbreitete und häufige Krankheiten wie Malaria und Typhus, die eigentlich längst nicht mehr lebensbedrohlich sein müssten, und auch Schwangerschaften zu lebensgefährlichen Risiken werden (vgl. Poate u.a. 2008: 6-7); und schließlich Arbeitslosigkeit und die damit einhergehende Unfähigkeit, sich selbst, geschweige denn eine Familie zumindest einigermaßen „sicher“ durch diese Risiken zu manövrieren. Dabei muss allerdings betont werden, dass meiner Erfahrung nach keinesfalls nur Arbeitslose, die auf Gelegenheitsjobs angewiesen sind, um von der Hand in den Mund leben zu können, unter diesen Risiken leiden und sich ihnen gegenüber in einer unversicherten Position befinden – obwohl sie ohne Frage ganz besonders gefährdet sind. Aber selbst wer eine feste Arbeit hat, etwa als Lehrer/in oder Polizist/in, verdient meist nicht genug, um sich selbst und die eigenen Angehörigen verlässlich gegen Hunger und Krankheit absichern zu können; zumal Gehälter oft nur unregelmäßig ausgezahlt werden. Auch das Betreiben von Kleinhandel und, außerhalb der Stadt, von (Semi-)Subsistenzlandwirtschaft bringt meist gerade genug ein, um nicht allzu sehr hungern zu müssen und ein Dach über dem Kopf zu haben – solange Waren nicht gestohlen werden

---

<sup>15</sup>Mir wurde häufig berichtet, dass Ärzte in staatlichen Krankenhäusern ihren kargen Lohn dadurch aufbessern, dass sie selbst für Behandlungen und Medikamente, die eigentlich umsonst sein sollten, Bezahlung verlangen; ein weiterer Fall von „bad hearts“. Sogar lebensgefährlich Kranke würden abgewiesen, wenn sie oder ihre Angehörigen nicht noch vor ihrer Behandlung bezahlten. In Bo-Town ging während meines Forschungsaufenthaltes der makabre Scherz um, wonach es auf dem Friedhof zu Schlägereien gekommen sei, weil der Platz für die Toten allmählich knapp werde.

beziehungsweise Ernten nicht schlecht ausfallen. In Notfällen, etwa wenn dringend Medikamente gekauft werden müssen, kann im besten Fall noch über familiäre oder Freundschaftsnetzwerke Hilfe mobilisiert werden. Solche Hilfsleistungen sind jedoch zwangsläufig begrenzt – und zwar umso enger, je weniger zahlungskräftig die familiären/freundschaftlichen Netzwerke sind, die Hilfesuchenden jeweils offenstehen. In einem Gruppeninterview mit arbeitslosen Männern berichteten diese: *„To even find a friend who is willing to share with you, it is not easy.“* Dass die offenbar zur Verfügung stehenden Geber-Gelder statt für die TRC nicht dafür eingesetzt wurden, um Perspektiven für Auswege aus dieser alltäglichen Misere zu schaffen, wird als unverständlich angesehen. Derselbe arbeitslose Mann, den ich oben bereits zu der „Sinnlosigkeit“ des Krieges zitiert habe (siehe 2.), erklärte beispielsweise: *„The donor people should have thought, ‘The people who fought this war they must be sick, they must be hungry, they must need happiness, they must need jobs’.“*

Auch Ausbildungsprogramme, die in der Nachkriegszeit durchgeführt wurden, um insbesondere Ex-Kombattanten gewaltlose ökonomische Perspektiven zu erschließen, entpuppten sich als Enttäuschung. Sie boten zwar Ausbildungsmöglichkeiten an, die dankbar und sogar begeistert aufgenommen wurden. Aber trotz dieser Ausbildungsmöglichkeiten fehlte und fehlt es auch für diejenigen, die Ausbildungsprogramme erfolgreich durchlaufen haben, weiterhin an Arbeitsplätzen. Der offensichtlichste Grund hierfür besteht darin, dass es in Sierra Leone wenig zahlungskräftige privatwirtschaftliche Nachfrage nach Arbeitskräften gibt. Noch darüber hinaus waren geberfinanzierte Ausbildungsprogramme auf einige wenige Berufsausbildungen beschränkt, etwa Schneiderei, Bauarbeiten und Tischlerei, in denen männliche Jugendliche und junge Männer nachfrageunabhängig massenhaft ausgebildet wurden – was wohl selbst in einer vorteilhafteren Nachfragesituation zu einem nicht absorbierbaren Überangebot geführt hätte.<sup>16</sup> Hinzu kommt außerdem, dass das Niveau der angebotenen Ausbildungsprogramme häufig weit unter den lokalen Standards lag, die beispielsweise für handwerkliche Berufe eine mehrjährige, praktische Lehre vorsehen, während in geberfinanzierten Ausbildungsprogrammen nur ein mehrwöchiges oder mehrmonatiges und überwiegend theoretisches Training angeboten wurde (vgl. Sommers 2007: 12; Peeters u.a. 2009: 100-102; Coulter 2009: 186f). Letzteres führt dazu, dass diejenigen, die ein Ausbildungsprogramm

---

<sup>16</sup>Dieses Problem ist mittlerweile erkannt worden und Ausbildungsprogramme sollen zukünftig stärker Nachfrageorientiert konzipiert werden. In der Beschreibung eines aktuellen GIZ-Programms zur „Beschäftigungsförderung für Jugendliche“ in Sierra Leone heißt es beispielsweise: „Die GIZ verfolgt mit ihren nationalen und internationalen Partnern einen integrierten Ansatz zur Förderung von Beschäftigung: Steigerung der Nachfrage nach Arbeitskräften (wirtschaftliche Entwicklung), Verbesserung des Angebots (Qualifizierung junger Arbeitskräfte) und Abstimmung von Angebot und Nachfrage (Matching).“ URL: <http://www.gtz.de/de/weltweit/afrika/senegal/15272.htm> (10.03.2012) Ich habe mich bei der Web-Adresse nicht verschrieben, Sierra Leone ist auf den Seiten der GIZ momentan tatsächlich als Senegal einsortiert.

durchlaufen haben und ein entsprechendes Zertifikat besitzen, sich davon noch nicht einmal einen Vorteil erhoffen dürfen, wenn es tatsächlich einmal einen Arbeitsplatz gibt, um den sie sich bewerben können. Allerdings äußerten meine Interview- und Gesprächspartnerinnen und -Partner ohnehin erhebliche Zweifel an der von mir zunächst grundsätzlich für plausibel gehaltenen Prämisse, dass Qualifikationen ein entscheidendes Einstellungskriterium darstellen. Sie erklärten, ich müsse mich von dieser Idee frei machen, um ihre Situation verstehen zu können. Überwiegend verhalte es sich so, dass nur die Günstlinge (Verwandte, Freunde, Freundesfreunde) von sozio-ökonomisch gutgestellten Patronen, *big men*, überhaupt Aussichten auf feste und lukrative Arbeitsplätze haben; entweder weil ihre Patrone ihnen selbst Arbeit geben oder ihre persönlichen Netzwerke nutzen, um ihnen Arbeit zu verschaffen (vgl. ähnlich Vigh 2006: 117f).

Vor diesen Hintergründen zogen die meisten meiner Interview- und Gesprächspartnerinnen und -Partner das Fazit, dass letztlich nur korrupte Politiker sowie die lokale Mitarbeiter von internationalen Organisationen und internationalen oder lokalen NGOs, die unmittelbar aus Geber-Geldern bezahlt werden, tatsächlich von Peacebuilding (und Entwicklungshilfe) profitieren. Auch gerade NGO-Mitarbeitern wird vorgeworfen, sich persönlich zu bereichern und/oder verfügbare Projektgelder entlang persönlicher Netzwerke zu verteilen. Dabei wurde häufig erklärt, dass in dieser Hinsicht auch die Geber Schuld treffe. Sie würden offenbar einfach nicht verstehen, dass Gelder veruntreut werden; sonst würden sie doch wohl nicht immer wieder auf „lokale Wegbereiter“ vertrauen, die ihnen gebildet und engagiert erscheinen – ohne zu merken dass diese die Gelder, die eigentlich für andere gedacht sind, in die eigenen Taschen umleiten. Samuel, der Anführer einer Gruppe obdachloser Jugendlicher, den ich einleitend bereits zitiert habe (siehe 1.), legte mir die Art und Weise, wie solche Umleitungsprozesse unter den Augen gutwilliger, aber leicht zu täuschender „Helfer“ vollzogen werden, ausführlich dar:

*„When you [ich diene erneut als Beispiel für die Akteure der „westlichen Welt“] come to this country and you have a project in mind, you will have some contact person, who will even have your phone number or anything that is necessary so that you are able to consult with him. So... if, by doing that, you meet a man or a women and you tell him what you want to do in this country...You will tell him all the work that you want to do. He will explain other problems to you, more than you had expected. And then you will be baffled and you will do anything to help us. But really you are not helping us, but him: that person who you meet. Because when you do anything and say, ‘Do this for the children so that they can change their lives, their way of living’, he will say, ‘Yes, of course.’ But in the end, he will keep the money and do what is good for him.”*



#### 4. Stillhalten um des Friedens willen und widerstandsunfähige Gewaltbereitschaften

Angesichts der Enttäuschungen über Peacebuilding, der andauernden Unversicherheit des Lebens in Nachkriegs-Sierra Leone und des Mangels an Perspektiven, diese Unversicherheit in naher oder auch fernerer Zukunft überwinden zu können, habe ich meinen Interview- und Gesprächspartnerinnen und -Partnern häufig die Frage gestellt, wie sie es überhaupt schaffen, ihre Frustrationen unter Kontrolle zu halten. Warum herrscht in Sierra Leone nicht längst wieder Krieg? Die Antworten waren sich in den meisten Fällen sehr ähnlich: Ein neuer Krieg würde auch nichts ändern – und überhaupt, man könne sich noch zu gut an den letzten erinnern. Wer solche Gewalt einmal erlebt hat, wolle sie nicht noch einmal erleben. Es sei besser, sich still zu verhalten und die Situation, so wie sie nun einmal ist, zu ertragen. Hier nur einige Beispiele dieser Durch- und Stillhalteparolen, der Reihe nach aus Interviews mit dem *town-chief* von Ngolu, einem Dorf nahe Bo-Town, mit einem Händler und mit einer Lehrerin:

*„How we are able to keep the peace? Well, we have found out that all this struggle that we had during the war was for nothing. We did it for nothing. [...] We know this and that is why we are able to bear everything. Even if something is bothering me I will smile at you and we will laugh. I will not tell you that I have this or that problem. You will have to stay with me for at least three days before you understand that I have a problem. And I know it is difficult for you to understand Africa anyhow.”*

*„It is this fatigue that holds the peace. Because the people in Sierra Leone have decided against violence. They don't want to fight anymore, because they have seen their brother's hands cut off; they saw how their brother's eye was pulled out of his head; they saw how they captured women who were pregnant, they operated them alive and pulled the babies out of their bodies. All this happened in Sierra Leone, we saw it. So we are tired. When the people were dying in the villages they didn't know anything about the government [über das APC-Regime, gegen das die „Revolution“ der RUF erklärtermaßen gerichtet sein sollte, siehe oben 2.]. They died senselessly.”*

*„We don't want to experience another war. We don't want to experience such things anymore. Maybe the international community will not come in a second time [gemeint ist UNAMSIL]. Maybe they will say, 'These people are wicked. They just are like this.' So we just adapt ourselves to the situation as it is.”*

Allerdings stößt die Überzeugungskraft der Notwendigkeit, still zu ertragen, durchaus an Grenzen; und zwar insbesondere bei denjenigen, die sich mit Gelegenheitsjobs durchzuschlagen versuchen und die – als ehemalige Kämpfer und/oder unter dem Verdacht, ehemalige Kämpfer zu sein – ohnehin als besonders verroht und gefährlich gelten (siehe 2.).

Die Gewaltbereitschaften, die einige wenige arbeitslose Männer in Interviews und/oder Gesprächen eingestanden haben, zielen jedoch nicht auf einen wie auch immer gearteten Umsturz ab, durch den sozialer Wandel hin zu einer allgemeinen Überwindung der sierra leonischen Misere bewirkt werden soll (vgl. ähnlich Christensen/Utas 2008: 516). Stattdessen sind

Gewaltbereite darauf aus, sich Zugang zu den Geldbörsen und einflussreichen persönlichen Netzwerken korrupter Politiker zu verschaffen, um mit ihrer Hilfe die Unversicherheit des eigenen Lebens zumindest zeitweise abzumildern oder wohlmöglich sogar echte Chancen auf ein besseres Leben zu erhalten: mit einem lukrativen Arbeitsplatz, einer eigenen Familie und mit der Aussicht auf soziale Anerkennung, wenn die Phase akuter Gewalttätigkeit einmal hinter ihnen liegt und, hoffentlich, nur übrig bleibt, dass sie es zu etwas gebracht haben.

In diesem Sinne aussichtsreiche Zugangsmöglichkeiten ergeben sich insbesondere in Wahlkampfzeiten, in denen die Kandidaten der großen politischen Parteien – APC und SLPP, die auch in der Nachkriegszeit das politische Geschehen bestimmen –, „*task forces*“ aufstellen, die ihnen dann zum einen als persönliche Sicherheitskräfte dienen und zum anderen dazu eingesetzt werden, politische Konkurrenten, kritische Journalisten und die Wählerschaft der jeweiligen Gegenseite einzuschüchtern. Letzteres kann meist schon durch die bloße, sichtbare Präsenz der gewaltbereiten *task-forces* erreicht werden, die darüber hinaus aber auch tatsächlich für Gewalttaten, so genannte „*political violence*“, eingesetzt werden: etwa für Angriffe auf die Kandidaten und/oder *task-force*-Mitglieder der Gegenseite sowie für Überfälle auf Parteibüros, Brandanschläge und ähnliches, bei denen häufig auch Unbeteiligte zu Schaden kommen. Solche *political violence*-Praktiken prägten bereits die Wahlkämpfe der Vorkriegszeit. Sie wurden nach dem Krieg im Vorfeld der 2007er Parlaments- und Präsidentschaftswahlen, der ersten nach Abzug der UNSAMSIL Peacekeeping-Truppen, wieder aufgenommen (vgl. Kandeh 1999: 358f; Christensen/Utas 2008) und dann selbst nach den Wahlen nicht völlig eingestellt. In Vorbereitung auf die nächsten Parlaments- und Präsidentschaftswahlen, die im November 2012 abgehalten werden sollen, scheint die Organisation von *political violence* bereits wieder voll anzulaufen.<sup>17</sup>

Auch während meines Forschungsaufenthaltes (2009) kam es im Zuge lokaler Wahlen zu einer Reihe von Anschlägen, die ihren Höhepunkt in einem Überfall auf das SLPP-Hauptquartier in Freetown fanden, bei dem mehrere Frauen vergewaltigt wurden, die sich in der Cafeteria des Gebäudes aufgehalten und Essen verkauft hatten (vgl. auch UN Secretary-General 2009). Ausgeführt wurden diese Taten wohl unter dem Kommando eines unter dem Pseudonym „Leather Boot“ weithin bekannten ehemalige RUF-Kommandeurs, der im Vorfeld der 2007er Parlaments- und Präsidentschaftswahlen von dem damaligen APC-Präsidentschaftskandidaten und heute amtierenden Präsident Ernest Bai Koroma als Anführer der APC-*task force* angeworben worden war (vgl. Christensen/Utas 2008: 526). Mittlerweile

---

<sup>17</sup>Vgl. die aktuelle Lageeinschätzung des UN *Security Council*, URL: [http://www.securitycouncilreport.org/site/c.giKWLeMTIsG/b.7996429/k.1E14/March\\_2012brSierra\\_Leone.htm#top](http://www.securitycouncilreport.org/site/c.giKWLeMTIsG/b.7996429/k.1E14/March_2012brSierra_Leone.htm#top) (17.03.2012)

hat Leather- Boot eine hohe Position bei den *State House Police Guards* inne und dient Präsident Koroma weiterhin als persönlicher Bodyguard und Auftragsschläger. Auch andere führende Mitglieder der *APC-task-force* wurden nach der gewonnenen Wahl mit lukrativen Posten, hohen Geldbeträgen, Autos und/oder eigenen Häusern belohnt. Auf der SLPP-Verliererseite fielen die Belohnungen hingegen zwangsläufig – angesichts des Verlusts an Macht, Einfluss und Korruptionsgelegenheiten – magerer aus (vgl. Christensen/Utas 2008: 537f). Zudem erhielt der Großteil der „einfachen“ *task-force* Mitglieder auf beiden Seiten allenfalls kleinere Geldbeträge und/oder wurde für die Dauer des Wahlkampfes auf Parteikosten verpflegt (vgl. Christensen/Utas 2008: 527f); es lassen sich keine näheren Schätzungen über ihre Zahl finden, aber es müssen wohl mindestens hunderte gewesen sein. Dennoch gaben auch „einfache“ *task-force* Mitglieder an, sich Hoffnungen auf Zugangschancen zu den förderungsfähigen Netzwerken politischer *big men* zu machen, mit deren Unterstützung auch für sie ein dauerhaft besseres Leben möglich werden sollte. Auf der Basis von Feldforschung, die Maya Christensen und Mats Utas während des 2007er Wahlkampfes mit Fokus auf Ex-Kombattanten in den APC und SLPP *task-forces* durchgeführt haben,<sup>18</sup> berichten sie:

„For hundreds of ex-combatants who decided to remobilize, their future expectations proved to be the most significant motivating factor. With a few exceptions, all informants in this study emphasized that, although direct immediate benefits did provide them with some room to manoeuvre, *it was their future prospects that primarily motivated their participation. When deciding whether to join politicians' campaigns, it was the promise of jobs, further education and other long-term benefits that had the most powerful appeal.*“ (Christensen/Utas 2008: 528; meine Hervorhebung)

Zugleich weisen Christensen und Utas darauf hin, dass die *task-force* Mitglieder insgeheim stets auf Abstand zu den Partei *big men* blieben. Ihre Komplizenschaft mit den Machteliten von SLPP und APC hatte nichts damit zu tun, dass sie an die Kandidaten „ihrer“ Parteien glaubten oder von ihnen Impulse für einen begrüßenswerten Wandel in Sierra Leone erwarteten. Vielmehr lief die Logik ihrer Mitgliedschaft in den *task forces* auf ein „Wir nutzen die Politiker aus, ebenso wie sie ihre Machtpositionen in Sierra Leone ausnutzen“ hinaus:

„Though many ex-combatants initially argued that they were loyal to the political candidates they rallied behind, it did not take much discussion before mixed feelings were revealed. Ex-combatants continually referred to the politicians as ‘educated fools’ and as ‘hypocrites and wicked men’. [...] Rather than blindly trusting the promises of presidential candidates, remobilized ex-combatants argued that politicians would continue to fail them – as had happened during the war and again when the peace was declared. When discussing politics as related to democracy, a common statement was: ‘This is black man politics’, indicating the persistent lack of trust in either the Sierra Leonean political leadership or the

---

<sup>18</sup>Auf Nachfrage räumte Mats Utas jedoch ein, dass seinen Erfahrungen nach unter den Mitgliedern der *task-forces* auch viele Nicht-Ex-Kombattanten waren (persönliches Gespräch am 21.11.2010).

democratic process, and therefore a lack of trust in a free and fair democratic election.”  
(Christensen/Utas 2008: 535-536)

Die Gewaltbereitschaften und mit ihnen verbundenen Erwartungen und Hoffnungen, die einige wenige arbeitslose Männer mir gegenüber eingestanden haben, ähneln denen, die Christensen und Utas für die *task-force* Mitglieder des 2007er Wahlkampfes beschreiben. Sheriff beispielsweise, ein arbeitsloser ehemaliger RUF-Kämpfer, erklärte, dass er keinem auch nur halbwegs lukrativen Gewalt-Engagement widerstehen können würde. Zugleich betonte er, dass ihm bewusst sei, dass solche Einstellungen und die aus ihnen resultierenden Verhaltensweisen „Probleme verursachen“:

*„Problems will cause problems [...] Look Anne, I went to school<sup>19</sup>, I don't have work...and there comes somebody who tells me: 'Hey boys, you don't have work....I have work for you, I will pay you 300.000 Leones [etwa 80 Euro]. Let's go.' I will go do anything ...anything, you understand? I have to follow him...everybody wants food, everybody is sick...I have to go. And this causes problems in this country. Trust me.”*

Ebenso wie die von Christens und Utas befragten *task force* Mitglieder schien jedoch auch Sheriff, den ich gleich zu Beginn meines Forschungsaufenthaltes kennengelernt und mit dem ich mich fortan oft mehrfach pro Woche getroffen habe, keinesfalls nur auf eine einmalige Bezahlung aus zu sein. Ich habe seine Aktivitäten nie ganz durchschauen können, aber zuweilen berichtete er davon, bereits in Kontakt zu Politikern zu stehen, für die er „von Nutzen“ sein könne und die daran interessiert seien, ihn zu fördern („*assist*“). Insgesamt schien er gezielt an einer Karriere zu basteln, die ihm nicht nur eine kurze Linderung seines unversicherten Lebens ermöglichen, sondern für sich und wohlmöglich noch für ein paar seiner Freunde echte Auswege, nämlich Wege hin zu einem besseren Leben aufzutun sollte. In einem Gruppeninterview mit arbeitslosen Männern, das Sheriff für mich organisiert hat und das überwiegend mit seinen engen Freunden besetzt war, erklärten diese mir: *„This man who brought you here. He is our own big one. This man is with us every day, every hour, every minute. If anything happens, if anything is going on, he will tell us.”* Und:

*„The government goes to cry [um Geld betteln]. When they go cry, they [internationale Geber] give them good money and the president shares it with the ministers that he has for all kinds of different areas. Sometimes they give a minister one hundred million Leones. [...] We have just left the war behind us, but we might have to go back. Unless we go steal, go to the bush [sinngemäß: zu Gewalt greifen] and do bad things, there will be nothing for us. Because there are no jobs!”*

---

<sup>19</sup>Sheriff kann lesen und schreiben und hat nach dem Krieg im Rahmen eines geberfinanzierten Ausbildungsprogramms eine kurze Lehre absolviert.

## 5. „Owners“ und „Spoilers“

Vor dem Hintergrund der Lehren, die aus den Schrecken und Enttäuschungen des Krieges gezogen worden sind, der Enttäuschung über Peacebuilding, der andauernden Unversichert-heit des Lebens in Nachkriegs-Sierra Leone und der Gewaltbereitschaften, die darauf ausge-richtet sind, zumindest für sich selbst einen Ausweg aus der alltäglichen Misere zu erschlie-ßen, stellt sich der Frieden in Sierra Leone als ein immens schwieriges Unternehmen dar, das auf wackligen Beinen steht. Aus einer Peacebuilding-Perspektive lassen sich diese Dimensio-nen des Lebens und Überlebens in Nachkriegs-Sierra Leone, die in den Diskurs um Wider-standsunfähigkeit einfließen und insgesamt gefühlte und gelebte Widerstandsunfähigkeit ausmachen, allerdings kaum auch nur konzeptionell erfassen.

In der Sprache und mit den Konzepten der Peacebuilding-Literatur lassen sich die Bevölke-rungen von Nachkriegskontexten/Peacebuilding-Empfängerländern im Wesentlichen in zwei Kategorien aufteilen: in solche lokalen Akteure, die Peacebuilding-Maßnahmen befürworten und auf deren Unterstützung gezählt werden kann und solche, die Peacebuilding ablehnen, (gewaltsam) stören und die entweder unter Kontrolle gehalten oder, idealerweise, zu Peace-building bekehrt werden müssen. Erstere werden lokale „owners“, letztere „spoilers“ genannt (vgl. Stedman 1997; Narten 2009; Paris/Sisk 2009b). Zentrale Herausforderungen für eine erfolgreiche Umsetzung von Peacebuilding bestehen demnach zum einen darin, „owners“ und „spoilers“ treffsicher voneinander unterscheiden zu können, um nicht versehentlich bei der Umsetzung von Peacebuilding auf die falschen Akteure zu setzten, die Peacebuilding sabotie-ren und/oder sich an Geber-Geldern persönlich bereichern wollen; und zum anderen darin, aus möglichst vielen „spoilers“ durch Überzeugungsarbeit „owners“ zu machen. In manchen Tex-ten wird die Aufteilung in „owners“ und „spoilers“ vor allem auf lokale Machteliten und/oder auf Akteure der sogenannten „Zivilgesellschaft“, also insbesondere auf lokale NGOs bezogen (vgl. etwa Narten 2009). Gerade wenn es darum geht, Zustimmung zu Peacebuilding herzu-stellen, ist das Konzept lokaler „ownership“ jedoch meist breiter angelegt: „Typically [...] ownership is invoked in a far less specific way to refer to entire populations.” (Chesterman 2007: 19). In dieser konzeptionellen Aufteilung ist lokaler Widerstand schlicht nicht vorgese-hen, da Peacebuilding bereits als ausreichendes Widerstandsprojekt gegen all die Zustände verstanden wird, die für Krieg und Elend verantwortlich gemacht werden und die überwunden werden müssen, um dem Friedensprozess zum Erfolg zu verhelfen. Entsprechend ist aus Pea-cebuilding-Perspektive nicht Widerstandsfähigkeit, sondern lokale „ownership“ gefragt (vgl. kritisch Duffield 2007: 165f; Richmond 2010: 666f).

Allerdings lassen sich die Stillhaltenden, von denen die Unversicherheit des Lebens in Sierra Leone um des Friedens willen widerstandslos ausgehalten wird, insofern kaum als „owners“ verstehen, als sie Peacebuilding zwar nicht ablehnen, es aber andererseits auch nicht als hilfreich empfinden. Angesichts dessen, dass Peacebuilding ihnen keine „echte Hilfe“ liefert, sehen sie sich in einer Situation, in der stilles Ertragen ihnen noch als die beste Option erscheint, um den Frieden zu bewahren und die Schrecken kriegerischer Gewalt nicht noch einmal erleben zu müssen. Zugleich würde es auch zu kurz greifen, diejenigen, die der Aussicht auf gewaltbereiten Zugang zu den Geldbörsen und förderungsfähigen Netzwerken der eigentlich verachteten Machteliten nicht widerstehen können, als „spoilers“ zu kategorisieren. Auch sie sind nicht „gegen Peacebuilding“; nur bietet Peacebuilding ihnen keine Perspektiven. Zumindest mit Blick auf die arbeitslosen Männer, die mir von ihren Gewaltbereitschaften berichtet haben, hatte ich zudem ganz deutlich den Eindruck, dass sie die Möglichkeit eines neuen Kriegs kaum weniger fürchten als die Stillhaltenden. Auch sie wollen keinen neuen Krieg, wohl aber Chancen auf ein besseres Leben.

Abgesehen von lokaler „ownership“ für Peacebuilding lassen sich die meisten meiner Interview- und Gesprächspartnerinnen und -Partner jedoch in einem anderen Sinne sehr wohl als „owners“ verstehen: Nicht zuletzt ihr Diskurs um Widerstandsunfähigkeit zeigt, dass sie sich sehr bewusst und voll und ganz in der Verantwortung für den Frieden – oder zumindest Nicht-Krieg – in Nachkriegs-Sierra Leone sehen, den sie zu bewahren versuchen und bislang bewahrt haben. Sie tun dies ohne „echte Hilfe“ und unter immens schwierigen und tatsächlich furchteinflößenden Bedingungen von Unversicherheit, die sich aus westlicher und vergleichsweise hoch versicherter Lebensperspektive nur schwer überhaupt begreifen lassen.

## **6. Fazit**

Einleitend habe ich drei Fragen aufgeworfen, für die der Diskurs um Widerstandsunfähigkeit in Nachkriegs-Sierra Leone Antworten bereithält: Ist Widerstand, verstanden als Streben danach, sich ungerechten und leidvoll erfahrenen Verhältnissen mit dem Ziel zu widersetzen, zu ihrer Überwindung beizutragen, eine soziale Selbstverständlichkeit? Reicht es, dass Menschen Erlittenes bewusst als ungerecht wahrnehmen, damit sie sich zu Widerstand entschließen und beginnen, auf Wandel hinzuarbeiten? Und falls nicht, welches sind dann die grundlegenden Voraussetzungen für Widerstand? Aus der Perspektive meiner Interview- und Gesprächspartnerinnen und -Partner lassen sich die ersten beiden Fragen klar verneinen. Vor dem Hintergrund der Lehren des „sinnlosen“ Krieges und angesichts der andauernden Unver-

sicherheit des alltäglichen Lebens, erscheint jedes Aufbegehren in dem Sinne gefährlich, dass es außer Kontrolle geraten und zu einer Situation führen könnte, die noch schrecklicher wäre als die aktuelle. Die dritte Frage nach möglichen Voraussetzungen für Widerstand lässt sich damit beantworten, dass Widerstand gegen ungerechte Verhältnisse – etwa gegen die Korruption der sierra leonischen Machteliten –, erst dann überhaupt denkbar wird, wenn bereits eine Situation entstanden ist, in der tatsächlich in „sinnvoller“ Weise auf sozialen Wandel hingearbeitet werden kann; in der also nicht mehr die Gefahr besteht, dass Widerstandsprojekte außer Kontrolle geraten, weil viele der Versuchung nicht widerstehen können, den Versuch zu unternehmen, die Unversicherheit zumindest des eigenen Lebens auf Kosten anderer abzumildern oder sogar zu überwinden. Oder noch anders formuliert: Widerstand auf leeren Magen erscheint nicht möglich.

Darüber, wie ein zukünftiges Widerstandsprojekt in einer Situation, in der „sinnvoller“, also zielgerichteter und kontrollierter Widerstand dann möglich wäre, konkret aussehen könnte, sind mir keinerlei Ideen zugetragen worden. Eine solche Situation erscheint wohl noch zu weit entfernt, um sich über diese Frage Gedanken zu machen.

## Literatur

- Brounéus, Karen 2010: The Trauma of Truth Telling: Effects of Witnessing in the Rwandan Gacaca Courts on Psychological Health, in: *Journal of Conflict Resolution*, 54:3, 408-437
- Call, Charles T./Cousens, Elizabeth M. 2008: Ending Wars and Building Peace. International Responses to War-Torn Societies, in: *International Studies Perspectives* 9, 1–21
- Chesterman, Simon 2007: Ownership in Theory and in Practice: Transfer of Authority in UN Statebuilding Operations, in: *Journal of Intervention and Statebuilding* 1:1, 3-26
- Christensen, Maya M. and Utas, Mats 2008: Mercenaries Of Democracy: The ‘Politricks’ Of Remobilized Combatants in the 2007 General Elections, Sierra Leone, in: *African Affairs* 107/429, 515-539
- Coulter, Chris. 2009: *Bush Wives and Girl Soldiers: Women’s Live through War and Peace in Sierra Leone*. Ithaca, NY und London: Cornell University Press
- Duffield, Mark 2007: *Development, Security and Unending War: Governing the World of Peoples*. Cambridge and Malden: Polity Press
- Daxner, Michael/Free, Jan/Bonacker, Thorsten/Zürcher, Christoph 2010: Einleitung, in: Bonacker, Thorsten u.a. (Hrsg.): *Interventionskultur. Zur Soziologie von Interventionsgesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag, 7-18
- Ferre, Marianne C. and Hoffman, Danny 2004: Hunter Militias and the International Human Rights Discourse in Sierra Leone and Beyond, in: *Africa Today* 50 (4):73-95
- Fischer, Martina 2010: Gender, Gerechtigkeit und Sicherheit in Nachkriegsgesellschaften: Plädoyer für einen holistischen Ansatz der Friedensförderung, in: *Sicherheit und Frieden* 28:1, 21-28
- Gberie, Lansana 2005: *A Dirty War in West Africa. The RUF and the Destruction of Sierra Leone*. Bloomington, I.N.: Indiana University Press
- Major, Claudia/Pietz, Tobias/Schöndorf, Elisabeth/Hummel, Wanda 2011: *Toolbox Krisenmanagement. Von der zivilen Krisenprävention bis zum Peacebuilding: Prinzipien, Akteure, Instrumente*, Berlin: SWP und ZIF
- Menzel, Anne 2011: Between Ex-Combatization and Opportunities for Peace. The Double-Edged Qualities of Motorcycle-Taxi Driving in Urban Postwar Sierra Leone, in *Africa Today* 58:2, pp. 97-127
- Muana, Patrik K. 1997: The Kamajoi Militia: Civil War, Internal Displacement, and the Politics of Counter-Insurgency, in: *Africa Development* 22:3/4, 77-100
- Narten, Jens 2008: Dilemmas of promoting “local ownership”; the case of postwar Kosovo. In: Paris, Roland/Sisk, Timothy (Hrsg.): *The Dilemmas Of Statebuilding. Confronting The Contradictions Of Postwar Peace Operations*. Abingdon und New York, NY: Routledge, 252-284
- Hayner, Priscilla B. 2010: *Unspeakable truths: transitional justice and the challenge of truth commissions*. New York, NY und Abington: Routledge
- Hoffman, Danny 2007: The Meaning of A Militia: Understanding the Civil Defence Forces of Sierra Leone, in: *African Affairs* 106/425, 639–662



- Hoffman, Danny 2006: Disagreement: Dissent Politics and the War in Sierra Leone, in: *Africa Today* 52:3, 3-24
- Humphreys, Macartan/Weinstein, Jeremy 2006: Handling and Manhandling Civilians in Civil War, in: *American Political Science Review* 100: 3, 429-447
- Jarstad, Anna K./Sisk, Timothy D. 2008 (Hrsg.): *From War to Democracy: Dilemmas of Peacebuilding*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press
- Kandeh, Jimm D. 2008: Rogue incumbents, donor assistance and Sierra Leone's second post-conflict elections of 2007, in: *Journal of Modern African Studies* 46:4, 603–635
- Kandeh, Jimmy D. 1999: Ransoming the State: Elite Origins of Subaltern Terror in Sierra Leone, in: *Review of African Political Economy* 26:81, 349-366
- Keen, David 2005: *Conflict & Collusion in Sierra Leone*. Oxford: James Curry und New York, NY: Palgrave
- Kellsal, Tim 2005: Truth, Lies, Ritual: Preliminary Reflections on the Truth and Reconciliation Commission in Sierra Leone, in: *Human Rights Quarterly* 27, 361–391
- King, Nathaniel 2007: Conflict As Integration. Youth Aspiration to Personhood in the Teleology of Sierra Leone's 'Senseless War', in: *Current African Issues* No. 36. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet
- Paris, Roland/Sisk, Timothy 2009a: Introduction: Understanding the contradictions of post-war statebuilding. In: Paris, Roland/Sisk, Timothy (Hrsg.): *The Dilemmas Of Statebuilding. Confronting The Contradictions Of Postwar Peace Operations*. Abingdon und New York, NY: Routledge, 1-20
- Paris, Roland/Sisk, Timothy 2009b: Conclusion: confronting the contradictions. In: Paris, Roland/Sisk, Timothy (Hrsg.): *The Dilemmas Of Statebuilding. Confronting The Contradictions Of Postwar Peace Operations*. Abingdon und New York, NY: Routledge, 304-315
- Peeters, Pia, Cunningham, Wend, Acharya, Gayatri and Van Adams Arvil 2009: *Youth Employment in Sierra Leone: Sustainable Livelihood Opportunities in a Post-Conflict Setting*. Washington, DC: The World Bank
- Peters, Krijn/Richards, Paul 1998: 'Why We Fight': Voices of Youth Combatants in Sierra Leone, in: *Africa: Journal of the International African Institute* 68:2, 183-210
- Poate, Balogun/Rothman, Ines/Knight, Mark/Sesay, Fatmata 2008: *Evaluation of DIFID Country Programs: Sierra Leone, DFID Evaluation Report EV690*
- Reno, William 2001: War and the Failure of Peacekeeping in Sierra Leone. In: *SIPRI Yearbook 2001: Armaments, Disarmaments and International Security*. Oxford: Oxford University Press, 149-61
- Reno, William 1005: *Corruption and State Politics in Sierra Leone*. Cambridge: Cambridge University Press
- Richards, Paul 1996: *Fighting for the Rainforest*. The International African Institute, Oxford: James Currey und Portsmouth, NH: Heinemann
- Richmond, Oliver P 2010: Resistance and the Post-liberal Peace: Millennium – *Journal of International Studies* 38:3, 665-692
- Shaw, Rosalind 2007: Memory Frictions: Localizing the Truth and Reconciliation Commission in Sierra Leone, in: *International Journal of Transitional Justice*, 1/2007, 183–207

- Shepler, Susan 2002: Post-war trajectories for girls associated with the fighting forces in Sierra Leone. Englische Version von: Shepler, Susuan 2002: Les Filles-Soldats: Trajectoires d'apres-guerre en Sierra Leone, in: Politique Africaine 88: 49-62
- Smith, Alisan L./Gambette, Catherine/Longley, Thomas 2004: Conflict Mapping in Sierra Leone: Violations of International Humanitarian Law from 1991 to 2002. No Peace Without Justice Sierra Leone Conflict Mapping Program, Preliminary edition for the opening of the SCSL Courthouse: Freetown
- Sommers, Marc 2007: West Africa's Youth Employment Challenge: The Case of Guinea, Liberia, Sierra Leone and Côte d'Ivoire. Report for the United Nations Industrial Development Organization (UNIDO)
- Statistics Sierra Leone. 2006. Annual Statistical Digest 2005/2006. Freetown: Government of Sierra Leone
- Stedman, John Stephen 2007: Spoiler Problems in Peace Processes, in: International Security 22, 5-53
- Strovel, Laura. 2008. 'There's no bad bush to throw away a bad child': 'tradition'-inspired reintegration in post-war Sierra Leone, in: Journal of Modern African Studies 46:2, 305-324.
- UN Secretary General 2009: Second report of the Secretary-General on the United Nations Integrated Peacebuilding Office in Sierra Leone, UN Security Council 22 May 2009, S/2009/267
- UNDP 2011: Human Development Report: Sustainability and Equity: A Better Future for All. Basingstoke und New York, NY: Palgrave Macmillan
- UNDP 1990: Human Development Report. New York, NY und Oxford: Oxford University Press
- Vigh, Henrik. 2006: Navigating Terrains of War. Youth and Soldiering in Guinea-Bissau. Oxford und New York, NY: Berghahn Books